Lang lebe die Diversität

Ethnische Minderheiten haben in Birmingham einen Anteil von 30 Prozent. Trauer um die Queen hält sich in Grenzen. Doch der Respekt bleibt. Denn die Zuwanderer von einst verstehen sich hier längst ganz als Briten

Von Christoph von Marschall, Birmingham

Ortsbildbestimmend. *Selbst in Birmingham ist die Queen allgegenwärtig. Skepsis gegenüber dem Königshaus ist nicht so weit verbreitet, wie man denken könnte.* Foto: dpa

Die Stadt lebt mit der berühmten Verstorbenen, als sei sie immer noch da. In den Tagen zwischen ihrem Tod vor einer guten Woche und dem Begräbnis am kommenden Montag ist die Queen im Zentrum von Birmingham präsenter, als sie es zu ihren Lebzeiten war. Auch wenn die Fernsehbilder sich auf Balmoral in Schottland und den Buckingham Palace in London konzentrieren: Ganz Großbritannien begleitet den Thronwechsel, jeder Ort auf seine Weise.

In der zweitgrößten Stadt des Königreichs zeigen Fotografien mit Trauerflor Elizabeth II. an unterschiedlichen Orten wie der Kathedrale, der Hall of Memory und der Bibliothek in verschiedenen Jahrzehnten ihrer Regentschaft in den ihr eigenen farbenfrohen Kostümen mit diversen Hüten, Handschuhen und Handtaschen.

Der Zufall will es, dass auch ihr Sohn und Nachfolger Birmingham gerade jetzt seinen Stempel aufdrückt. Freilich nicht in Form allgegenwärtiger Konterfeis. Das Projekt „PoliNations“ hat den Victoria-Platz vor dem Rathaus in einen Garten exotischer Pflanzen verwandelt. Er lädt viele zum Flanieren und Verweilen in der Herbstsonne ein.

Die Show der Biodiversität zu Füßen eines Denkmals für Queen Victoria war just vom 2. bis 18. September geplant – als hätte ein unsichtbarer Regisseur in Szene setzen wollen, dass nun ein von „grünen“ Ideen geprägter Monarch das Zepter übernimmt.

Die kecken Ansagen, mit denen die Macher von „PoliNations“ über die Idee des Projekts auf Postern, die in die Beete eingelassen sind, informieren, passen zu Birmingham. In der Bevölkerung haben ethnische Minderheiten einen Anteil von 30 Prozent.

Bei Minderheiten ist Charles schon jetzt sehr populär

„Mehr als 80 Prozent der Pflanzen in unseren Gärten stammen aus Übersee“, steht auf einem Poster. „Blühe dort auf, wo man dich hinpflanzt“, auf einem anderen. Man darf es als Parabel auf die humane Diversität der Stadt lesen. Die drei größten Minderheiten sind Pakistani aus Kaschmir, Einwanderer aus der Karibik, voran Jamaica, und Iren.

Die Vielfalt ist eine Folge der grundstürzenden Veränderungen des britischen Empire in der Lebensspanne der Queen. Als sie 1926 geboren wurde, war es das größte Weltreich der Geschichte. Es umspannte den Globus von Kanada und der Karibik über große Teile Afrikas sowie Indien samt dem heutigen Pakistan, Bangladesh und Sri Lanka bis Australien und Neuseeland. Ein Viertel der Menschheit waren damals britische Untertanen. Heute sind die meisten von ihnen frei – mit Hongkong als einer der Ausnahmen – und ihre Staaten souverän.

Noch steht die Queen in Birmingham stärker im Fokus als König Charles. Gleich hinter dem Eingang der St. Philips Cathedral lächeln ihre Augen die Eintretenden unter einem leuchtend blauen Hut an. Die dreireihige Perlenkette korrespondiert mit ihrem silbernen Haar.

An die hereinströmenden Schulklassen verteilen helfende Hände Postkarten von ihrem Besuch am Gründonnerstag 1989. Darauf ist Elizabeth II. mit damals noch dunklem Haar und ganz in Rot gekleidet zu sehen. Der anglikanische Bischof Mark Santer schreitet in golden bestücktem festlichen Ornat an ihrer Seite, Ehemann Philip zwei Schritte hinter ihr.

Zehn Gehminuten weiter westlich am Centenary Square stehen Menschen vor der Hall of Memory Schlange, um sich in die Kondolenzbücher einzutragen. Das kleine Mausoleum mit Säulen und Kuppel wurde in den 1920er Jahren errichtet, um die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu ehren. Hier haben sich die Verantwortlichen für ein königliches Foto entschieden: die Queen in weißem Brokatkleid, mit Diadem auf dem Kopf, Orden auf der Brust, blauer Schärpe und inzwischen weißem Haar.

Zwischen 25 000 und 30 000 Menschen haben sich in den letzten fünf Tagen in die beiden Kondolenzbücher eingetragen, berichtet eine junge Frau, die bei der Organisation der Warteschlangen hilft. Dem Aussehen nach könnte sie zu der beträchtlichen pakistanischen Minderheit gehören.

Laya lacht: „Nein, weder Pakistani noch hier geboren.“ Sie stamme aus dem Punjab in Indien und sei zum Studium des internationalen Rechts hier. Birmingham habe sehr gute Universitäten. Der Thronwechsel betreffe sie zwar nicht direkt, denn Indien habe 1947 die Unabhängigkeit erreicht: „Aber wir respektieren die Queen sehr. Sie war so eine würdevolle Person!“

Ob Hall of Memory, Kathedrale oder die städtische Bibliothek mit ihrer exzentrischen Architektur, die eine Fotoausstellung über die Queen zeigt: Es liegt keine tiefe Trauer in der Luft, eher eine erhabene, respektvolle Ruhe. Niemand weint. Die Wartenden werfen sich Blicke zu, als verbänden sie zwei stille Einverständnisse. Sie sind gekommen, um Respekt und Dankbarkeit auszudrücken für die Art, wie Elizabeth II. die Gesellschaft und das Königreich in all den Turbulenzen der vergangenen 70 Jahre zusammengehalten hat. Und sie blicken nicht furchtsam, sondern selbstbewusst in die Zukunft.

Es scheint fast unmöglich, bei den zufälligen Gesprächen in den Warteschlangen und Pubs in Birmingham auf jemanden zu treffen, der die im Ausland verbreiteten Zweifel teilt, wie lange die Monarchie noch Bestand habe und ob Charles der Aufgabe gewachsen sei.

„Warum soll er das nicht schaffen?“, fragt Gezim Alpion zurück. Der Soziologe an der Uni Birmingham hat sich auf die Frage spezialisiert, wie gekrönte Häupter und Celebrities ihren guten Ruf bewahren oder ruinieren können. „Ruhm und Ansehen sind flüchtige Güter. Gerade wenn eine Person ihre Funktion im Machtgefüge ändert wie jetzt Charles, muss sie vorsichtig vorgehen.“

Alpion, der aus Albanien stammt und in Ägypten studierte, ehe er nach England kam, sieht keine Indizien für breitere Skepsis unter den Briten gegenüber den Windsors und ihrer Zukunft. Schon gar nicht in Birmingham. „Unter den Minderheiten ist Charles durchaus populär.“ Zur Identität der Stadt und ihrer Bewohner gehöre ein aus Erfahrung geborener Optimismus: Sie werden auch diesen Epochenwechsel meistern wie so viele Umbrüche zuvor.

Die Stadt musste sich immer wieder neu erfinden. In der Industrialisierung im 19. Jahrhundert waren die West Midlands dank der Kohlevorkommen zu einem britischen Ruhrgebiet aufgestiegen. Die Luftverschmutzung trug der Region den Spitznamen „Black Country“ ein.

„Groß und wichtig, aber nicht sehr schön“, erinnert Nick Jefcoat Birmingham aus seiner Kindheit Anfang der 1960er Jahre. Der Vorsitzende der deutsch-britischen Gesellschaft Rhein-Main ist im nahen Wolverhampton aufgewachsen. Birmingham war größer, bedeutender. Dorthin fuhr man zum Einkaufen. Und wenn ein Kind seinen Geburtstag in der Eissporthalle Birmingham feiern durfte, war das „eine große Sache“. Die Mutter schwärmte von Simon Rattle, dessen Karriere als Dirigent in Birmingham begann. Dennoch, es war „eine heruntergekommene Stadt mit schmutzigen Kanälen“.

Heute gerät Jefcoat ins Schwärmen über die Wiederbegegnung mit der Stadt, nachdem er viele Jahre in Japan und Frankfurt am Main verbracht hat. Sie hat sich die Ufer der Kanäle für Cafés zurückgeholt und ist eine Dienstleistungsmetropole geworden. „Die Stadt strahlt Energie und Zuversicht aus.“ Sie sei auf ganz andere Weise international. In Frankfurt verstehe man darunter Verbindungen mit den USA, Frankreich, Japan, China. In Birmingham mit Indien, Pakistan, der Karibik. Die Einwanderer von dort prägen Hotel- und Gastgewerbe, Einzelhandel und andere Dienstleistungen.

Er verfällt kurz in den Dialekt der Region. „Brummies“ nennen sich die Bürger von Birmingham gerne. Man begrüßt sich mit „Alright, cocker“. Der erste Teil klingt lautmalerisch mehr wie „oohlrei“. Anderswo sei „cocker“ als Synonym für Kumpel nicht gebräuchlich.

Den Anteil der Zuwanderer am erfolgreichen Strukturwandel betont auch der Soziologe Gezim Alpion. Doch es sei kein harmonischer Prozess gewesen, bis aus „Black Country“ eine Stadt mit Hochhäusern aus Stahl und Glas wurde, die von der Serviceindustrie lebt.

Dazwischen lagen zwei weitere Strukturwandel, der Aufbau der Autoindustrie und ihr Niedergang. Zeitweilig wurden 60 Prozent der britischen Autos in Birmingham gebaut, darunter der legendäre Range Rover.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fehlten Arbeitskräfte. Birmingham hatte bei deren Anwerbung im ehemaligen Kolonialreich ähnliche Illusionen wie Deutschland mit den Gastarbeitern, sagt Alpion. Statt nach ein paar Jahren mit dem Ersparten wieder „nach Hause“ zu gehen, wurden sie heimisch. Konflikte entluden sich. Der konservative Abgeordnete Enoch Powell warnte 1968 in einer rassistischen Rede, wenn Großbritannien mehr als 50 000 Zuwanderer pro Jahr zulasse, seien „Ströme von Blut“ die Folge.

Doch in Birmingham gelang es, das Narrativ zu ändern. Im Rückblick steht Zuwanderung nicht für Konflikte. Sondern dafür, dass Menschen anderer Kultur eine Hilfe beim Strukturwandel sind. Dank der afrokaribischen Community hatte Birmingham Pionierrollen bei der Popularisierung von Reggae, Heavy Metall, Hip-Hop und Graffiti. In der Stadt leben die meisten Rastafaris außerhalb Jamaicas. Sie ist Schauplatz der drittgrößten Parade am St. Patricks Day nach Dublin und New York.

Weitsichtige Politiker bauten von 1964 an ein „Center for Cultural Studies“ auf. Dorthin wurden gezielt Forscher berufen, die nicht aus dem weißen Mainstream stammten, darunter Koryphäen wie der aus Jamaica stammende Soziologe Stuart Hall. Gezim Alpion vergleicht die wissenschaftliche Bedeutung Birminghams für die Soziologie mit der der Frankfurter Schule unter Theodor Adorno und Max Horkheimer für die Kapitalismuskritik.

Der Tod der Queen kann dazu führen, dass Staaten sich von der Krone lösen

In Birmingham, so Alpions These, wird Zuwanderung mehr als Chance denn als Problem betrachtet. Gewiss doch, der Thronwechsel kann dazu führen, dass die Zahl der Staaten des früheren Empire, die sich der Krone unterordnen, nochmals schrumpft. Australien, aber auch Jamaica und Antigua und Barbuda diskutieren, ob sie sich wie kürzlich Barbados zu Republiken erklären und künftig einen Staatspräsidenten haben wollen, statt diese Rolle weiter dem britischen Königshaus zu überlassen. Die „Financial Times“ hat solche Bestrebungen in einem Kommentar für ganz normal erklärt. „Wer will schon ein Staatsoberhaupt haben, das in einem anderen Land lebt?“

Alpion weist jedoch darauf hin, dass solche Debatten keine große Resonanz unter Zuwanderern in Birmingham finden. „Die empfinden sich als Briten.“ Ob weitere Karibikstaaten sich zur Republik erklären oder nicht, wühle in der Stadt niemanden auf. Damit sei auch kein prinzipielles Votum für oder gegen Großbritannien verbunden. Dem Commonwealth möchte auch Barbados weiter angehören.

Lucy bestätigt das. Die Mittfünfzigerin afrokaribischer Abstammung steht sinnierend im weiten Kirchhof um die St. Philips Cathedral, auf dessen Grünflächen die Menschen viele, viele Blumensträuße abgelegt haben. Oft hängt ein Zettel mit ein paar Worten der Erinnerung an die Queen daran. Lucys Blick ist an einem Blumenstrauß mit der schwarz-grün-gelben Flagge Jamaicas hängengeblieben mit der Aufschrift „Thank you H.R.H. Elizabeth“.

Ihre Eltern sind in den 1960er Jahren aus Jamaica gekommen auf der Suche nach Arbeit. Ihr Vater schuftete auf Baustellen. Sie ist in Birmingham geboren und arbeitet in der Highway-Verwaltung. Lucy möchte weder ihren Nachnamen noch ihr Bild veröffentlicht sehen. „Aber das können Sie schreiben: Ich fühle mich als Britin. Ich bin hier zu Hause. Was die Menschen in Barbados oder Jamaica entscheiden, betrifft mich nicht. Aber die Queen war für mich so etwas wie die Mutter einer großen Familie.“

ANZEIGE

DRIVE Culinary

KOCHKUNST GENIESSEN & SPANNENDE GESPRÄCHE IM DRIVE ERLEBEN

TISCHGESPRÄCHE 2022

22/09 19 UHR

LEYLA PIEDAYESH

Die Gründerin und Kreativchefin des Modelabels lala Berlin im Gespräch mit Babette Conrady über Diversity, Inspiration und Verantwortung

21/10 19 UHR

ANTON SCHMAUS

Der Chefkoch der deutschen Fußball-Nationalelf und sternegekrönte Gastronom über Fitness auf dem Teller und Vorlieben unserer Starkicker

04/11 19 UHR

DEVID STRIESOW

Der Schauspieler und Autor spricht darüber, was ihn antreibt, und liest aus seinem Buch „Klassik drastisch“

INFOS & TICKETS

DRIVE. Volkswagen Group Forum | Friedrichstraße 84 / Ecke Unter den Linden | 10117 Berlin
T: +49 30 2092 1300 | @: event@drive-volkswagen-group.com